

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1894)
Heft: 40

Artikel: Der VI. internationale Friedens-Kongress zu Antwerpen
Autor: Fried, A. H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der VI. internationale Friedens-Kongress zu Antwerpen.

Ein Rückblick.

Alljährlich, wenn die Tage des Sommers zur Neige gehen und der herannahende Herbst die Wanderer in die Städte ruft, ziehen die Truppen der europäischen Grosstaaten mit klingendem Spiele und fliegender Fahne hinaus in die Felder, um den ernstesten Krieg zu üben und vor den versammelten Führern der Heere, sowie vor den Vertretern der fremden Mächte den Beweis zu liefern, dass die Armee des betreffenden Landes bereit sei, im Falle der Not den Frieden zu erzwingen, wenn er von irgendwoher gestört worden. Und alljährlich zur selben Zeit versammeln sich die Vertreter verschiedener Völker des Erdballs an gewissen Stätten der Kultur, um durch ihr blosses Zusammentreten zu demonstrieren, dass im gesamten internationalen Völkerleben der Wunsch vorhanden sei, den Frieden nicht nur vor Störung zu bewahren, sondern dauernd und unerschütterlich zu befestigen und zwar auf der Basis der unserer vorgeschrittenen Zeit einzig adäquaten Weise der Gesetzgebung. So verschieden die äusseren Erscheinungen dieser beiden, sich immer fast gleichzeitig abwickelnden Manifestationen auch ins Auge fallen, in eben demselben Maasse gleich sind die eingestandenen Ziele und Zwecke dieser Vorgänge. Wir finden Regierungen und Völker der ganzen Erde, von dem Wunsche beseelt, das teuerste Kleinod der Menschheit, die Grundlage alles Menschentums, die Apotheose der Humanität und die Achse des Erdballs, um die sich alles dreht, — den Frieden — aufrecht und gesichert zu erhalten. — Der ruhende Punkt in der Erscheinungen Flucht ist der Friede, so grundverschieden auch die Mittel erscheinen, mit welchen er erreicht werden soll. „Wenn Du den Frieden willst, so musst Du den Krieg rüsten,“ sagen die Regierungen und erhöhen die Militärmacht und die Vernichtungsfähigkeit der Waffen. Auf ihrer Seite steht die Tradition, die ebenso Jahrtausende alt ist, wie die Maxime, der sie gehorcht. „Wenn Du den Frieden willst, so musst Du den Frieden vorbereiten,“ sagen die Vertreter der Völker, die sich auf den Kongressen versammeln, und dies ist nur möglich durch gegenseitige Verminderung der Rüstungen und Erhöhung des internationalen Rechtsgefühles, dies ist nur durchführbar auf der Grundlage eines internationalen Gesetzes, das doch weiter nichts Anderes zu thun hätte, als an die Moral der Staaten dieselben Anforderungen zu stellen, wie diese Staaten sie selbst an die Moral ihrer Bürger richten. Auf der Seite dieser Vertreter steht allerdings keine Jahrtausende alte Tradition, jedoch unstrittig die Logik und ein unsere neue Zeit begreifender moderner Geist, der sich nicht mehr mit den Wahrsprüchen des finstern Altertums decken kann. Unmöglich auch! — Die Zeiten, wo nur ein wohlgerüstetes Heer die heiligsten Güter der Menschheit erhalten konnte, sind vorüber, seit die erste Eisenbahn den Kontinent durchflog und das erste Dampfschiff Frachten aus den vier Endpunkten der Weltkugel in europäische Häfen brachte. Die Güter, die zu verteidigen sind, liegen nicht mehr auf dem einst so beschränkten Boden der kleinen Heimatsscholle, die Interessen der Völker hören nicht mehr an jener Grenze auf, wo man andere Briefmarken zur Frankierung der Postsachen benötigt, die Interessen der modernen Welt endigen dort, wo diese Welt selbst ihre unüberbrückbaren Grenzen gestellt hat. Was soll das Heer verteidigen, wenn es im Feindeslande hundertmal in die Lage kommen kann, selbst Kapital der eigenen Nation zu zerstören? Die Brücke, die wir drüben sprengen, ist mit unserem Gelde gebaut, und ein Landsmann ist es, den wir zu Grunde richten mit unseren eigenen Waffen, wenn wir jene Fabrik dort in die Luft sprengen wollten. Und diese Eisenbahn, die wir hier mit dem Blute unserer Söhne verteidigen, sie gehört dem Feinde drüben, der sie gebaut und in dessen Dienst wir uns stellen, indem wir ihn verhindern wollen, sein eigen Gut zu vernichten. Wie drollig sich die Scenerie verändert hat! Die Ereignisse, die die Völker verbrüdernd sollen, sind unsern Begriffen vorangeeilt, und erwachend müssen wir uns die Augen reiben, dass es kein Interesse mehr geben kann, das durch rohe Waffengewalt geschützt erscheint. Die Interessensolidarität der Völker verlangt nach höheren Garantien, die von selbst sich darbieten in der Form internationaler Gesetze. Wenn wir Barbaren das Menschenleben nicht schonten, das in Kriegen zu hunderten Tausenden grässlich hingeopfert wurde, das gesunde, junge Menschenleben, — uns wird die Schonung der vitalen Interessen gebieterisch aufgedrungen werden durch die sich stets mehrende Erkenntnis, dass keine europäische Nation in einem Kriege etwas gewinnen kann, dass sie aber das Risiko eingeht, sich selbst zu verlieren. Und das ist ungefähr das Leitmotiv des eben zu Antwerpen geschlossenen Weltfriedenskongresses gewesen, an welchem sich Männer und Frauen beider Hemisphären aufs lebhafteste beteiligten. Gesetz statt Gewalt, Schiedsgericht statt Krieg und Sittlichkeit statt Barbarei!

Wer könnte sich solchen Forderungen verschliessen, und wer könnte diese Forderungen angesichts der stets drohenden und alles lähmenden Kriegsgefahr als unberechtigt und als unklug hinstellen? Niemand im zivilisierten Europa, niemand am amerikanischen Kontinent, sobald er diese Forderungen versteht und die Möglichkeit, ja den sichern Sieg derselben auch nur

ahnen kann. Allerdings giebt es Zweifler, die diese Forderungen missverstehen, sie noch immer belächeln und als Utopieen hinstellen. Mein Gott! Was war nicht alles Utopie in unserer kurzen Weltgeschichte, das heute blüht und gedeiht!? Amerika war auch einmal eine Utopie und Columbus erschien seinen Zeitgenossen als Schwärmer, und um einen Sprung in die Gegenwart zu machen, wie utopistisch erschienen einstens, wie lange ist es denn her, diejenigen Tröpfe, die für die Idee eines geeinten deutschen Reiches in den Festungskasematten deutscher Bundesfestungen schmachten mussten? Ja, höre ich dagegen rufen, das ist schon richtig, aber sollen wir etwa heute das, was wir mit Blut zusammengeschweisst haben, unser eben erprobtes nationales Leben, für diese eitlen Phrasen hingeben? — Das ist eben das grosse Missverständnis der meisten unserer Gegner. Die Vertreter einer internationalen Friedenssache hören noch nicht auf, Patrioten zu sein. Nein! Im Gegenteil! Sie sind es im höhern Masse, als diejenigen chauvinistischen Schreier, deren enger Blick über die Grenzen ihres Kriegervereines nicht hinausgeht. Die Nation wird sich in einem gesetzlich geregelten Europa freier und grösser entwickeln können, wie in einem anarchischen Europa, wo zwischen den Staaten noch immer dasselbe Recht besteht, das zur Zeit des Faustrechtes auf unseren Heerstrassen bestand, das Recht des Ueberfalles, das Recht des Stärkeren. Die Nation wird frei von der Sorge um ihre gewaltsame Erhaltung, einer Sorge, die ihr heute das Mark aus den Knochen frisst, ihren Zielen, vereint mit den andern Nationen, schneller, grösser, mächtiger entgegengehen können und wird sich ebenso voller und glücklicher entwickeln, wie innerhalb des geordneten Staates sich das Familienleben glücklicher und segenspendend entwickelt hat, als unter der einmaligen Herrschaft der patriarchalischen Gesetzlosigkeit. Wie die Familie die Stütze des Staates geworden, so wird die Nation die Stütze und das heilige Kleinod jenes Staatenbundes sein, dem es dereinst gelingen wird, den Hass zu vertilgen und auf den Marmorblöcken der Liebe seinen stolzen Bau zu errichten. A. H. Fried.

(Schluss folgt.)

Rundschau.

Die englische Presse machte neuerdings den Vorschlag zu einer Intervention des englischen Kabinetts behufs Beilegung des chinesisch-japanischen Konfliktes. In der Regierung nahestehenden Kreisen wird dem gegenüber hervorgehoben, dass Englands Bemühungen von Anfang an darauf gerichtet gewesen seien, für den Frieden zu wirken, dass jedoch kein Grund vorliege, den Standpunkt strenger Neutralität zu verlassen und aktuelle, einer Intervention gleichkommende Schritte zur Beeinflussung der kriegführenden Parteien zu unternehmen. — Kein Grund? Wenn es sich darum handelte, einen Krieg vom Zaun zu brechen, war noch kein Staat jemals um „Gründe“ verlegen. Sollte es gewiegten Diplomaten nicht möglich sein, auch für eine Friedensintervention einen „Grund“ zu finden? Ist die Abscheulichkeit des Krieges selbst nicht Grund genug, mit aller Entschiedenheit auf Beilegung desselben hinzuwirken?

* * *

Der „Nowosti“ zufolge sei eine russische Escadre, bestehend aus 11 Schiffen, jederzeit zu einer Einmischung in den japanisch-chinesischen Streit bereit.

Eine „Einmischung“ auf diplomatischem Wege zur Beendigung des Krieges erscheint allen Staaten unzulässig, ein aktives Eingreifen, und wenn's gilt „Sich mitprügeln“, ist mit der Ehre einer europäischen Grossmacht vereinbar. —

Wenn das Zünglein der Glückswage eine unliebsame Bewegung zu machen droht, dann ist man bereit, demselben durch einen Faustschlag auf eine der Wagschalen seine Richtung zu bestimmen!

* * *

Wie der „Hann. Cour.“ meldet, wollen mehrere Mitglieder der Universität Oxford, vereint mit der Pariser Presse, eine Annäherung der englischen und italienischen Mitglieder der Friedensliga anstreben, die zunächst eine definitive Aussöhnung Frankreichs mit Deutschland erwirken sollen.

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ schreiben dazu: „Das Bemerkenswerteste an dem Vorgehen dieser guten Leute und schlechten Musikanten ist jedenfalls die Grösse ihres Optimismus.“

Dass die „M. N. N.“ sonst nichts „Bemerkenswertes“ daran finden, kann uns nicht befremden, denn wir kennen den Geist, der sie durchweht!

* * *

Der „Deutsche Patriotenbund“ veranstaltet am 18. Oktober, dem Gedenktage der Völkerschlacht bei Leipzig, eine grossartige Feier, deren Erträgnis dem Fond zur Errichtung eines Völkerschlacht-Denkmal bestimmt ist.

Für jede Schlacht, für jeden siegreichen Heerführer ein Standbild! Die Nachwelt soll eherne Beweise haben von